

Reminiszenzen von Calaveras.

Alt-californische Stige. Von Rufus.

Mit Freunden erinnere ich mich noch oft der schönen Tage, da ich die Vorberge von Calaveras durchkreuzte, zu Fuß und zu Pferde und zu Wagen, wie es sich gerade machte, denn dieser Distrikt des Staates, fast im Zentrum desselben gelegen, ist mir immer als einer der interessantesten und in vieler Beziehung schönsten erschienen — dort habe ich gar manchen guten Freund gehabt, besonders unter den Stagetouristen jener alten Zeiten. Sie haben mir manche Geschichten erzählt, die des Erzählens wert sind, wenn wir am Abend zusammen am Herdfeuer saßen, oder wenn ich neben ihnen auf dem Boot saß. Und in den Archiven des Courthauses von San Andreas, dem County-Sitz von Calaveras County, lagerten die Berichte von so vielen abenteuerlichen und romantischen Ereignissen aus der Zeit, da das Goldfieber in jenen Gegenden grassierte und über Nacht Ortsschaften entstanden, von denen man oft wenige Jahre später kaum noch Spuren finden konnte, daß man Bücher damit hätte anfüllen können. Diese Berichte gut zusammengefaßt, würden ein treues Bild jener Pionier-Tage geben.

Der Distrikt wurde zuerst gründlich erforscht in dem großen Jahre Californiens 1849 bis 1850, denn damals strömten von allen Seiten die Amerikaner dorthin. Vorher waren fast nur Spanier und Mexikaner da gewesen, die dort, auf ihren häßlichen „Broncos“ sitzend, ihr langhörniges Vieh weiden und ihre Lehnhütten, ihre „Adobe-Häuser“, an den Felswänden und zwischen den Bergen gebaut hatten. Gerade mitten durch diesen Distrikt geht die „Mojave-Linie“ von Gold, die durch die nordwestlichen Staaten durchzieht, und die Goldsucher hatten sie bald entdeckt, und sie verfolgten dieselbe und ihre Abzweigungen nach den Seiten, in die tiefen Canyons und hinauf in die Berge, wo die Bergschäde herabtraufelten. Ueberall war das Goldstein mit Spuren von Gold und Kupfer durchsetzt. Auch die Spanier hatten das schon erkannt, aber faul, wie sie nun einmal waren, hatten sie es nicht für bequem gehalten, diese Mutter Natur die erste Arbeit zu überlassen, das Ausmaßchen des Metalls, und hatten sich damit begnügt, den Sand der Bäche und Flüsse zu durchsuchen.

Die Pioniere hatten mit ihrer Energie die faulen spanischen und mexicanischen Ansiedler schnell ganz verdrängt und an Stelle der primitiven Stein- und Lehnhütten standen dort bald nette neue Cottages von Holz, Schulhäuser und Kirchen und zahlreiche Kaufläden. Ich kam oft durch die Gegend und war jedesmal aufs Neue von den schnellen Fortschritten erstaunt, welche die Kultur dort machte, und immer schöner erschienen mit diese Vorberge mit ihren grünen Abhängen und ihren waldigen Plätzen. Ganz besonders gern verweilte ich damals auf der Behausung eines Mannes Namens White, die am Anfang von „Red's Turnpike“ lag, welche sich aus den Felsen in die Ebene hinabwand. Hier hielten alle die Fuhrleute an, die von unten oder von oben kamen, um Erfrischungen zu sich zu nehmen oder zu übernachten. Der Platz war fünfzehn Meilen von „Chinese Camp“, der nächsten Ortsschaft oberhalb, und sieben Meilen von „Telegraph City“, der Endstation an der „Turnpike“. White hatte dort einen hübschen Obst- und Weingarten angepflanzt, und von dem hochgelegenen Hause aus hatte man eine herrliche Aussicht. In einer Entfernung von sechs Meilen lagen die „Table Mountains“ und um ihre dunklen Abhänge wand sich der Stanislaus-Fluß, während im Osten die Schneefirn Gipfel der Sierra sich wie Wolken am Horizont erhoben und violett schimmernde Bergspitzen zwischen ihnen lagen. Aus einem dunklen Steinboden, das in dem Felsten ausgeprengt worden war, tauchte ein Strom bläulich reinen und kalten Wassers, das für das Beste in der ganzen Gegend galt, und White's Obst war in jenen Tagen etwas Seltenes und sehr hoch geschätzt — es war ein prächtiger Platz.

Seit habe ich manchen guten Mann kennen gelernt. Einer derselben war Hiram Hatch, ein „Teamster“. Er hatte zehn Maulthiere und hielt sie gut, denn er liebte die Thiere. Oft schliefen wir zusammen in derselben Kabinen. Damals gab es dort noch Grizzlies genug — jetzt wird kaum noch einer in ganz Californien gefunden werden können, denn selbst der berühmte „Grizzly“ im Golden Gate Park von San Francisco ist ja in Wirklichkeit gar kein Grizzly. Aber damals gab es in Wirklichkeit noch viele, besonders in jener Gegend, und ich selber brauchte die Vorhilfe, meinen Schinken oder was ich sonst der Art hatte, nicht mit in die Kabinen zu nehmen und dort aufzubewahren, denn ich wußte wohl, daß der Grizzly, wenn er hungrig ist, eine feine Nase für so was hat und darnach geht. Ich hob deshalb derartige Vorräte auf den Zweigen benachbarter Bäume auf, denn auf Bäume steigt der Grizzly nicht, und einen solchen Burschen zu Besuch in der Kabinen zu erhalten, ist nicht wünschenswert. Auch meinen Freund „Si“ warnte ich davor, seinen Vorrath nicht mit in seine Kabinen zu nehmen, aber er folgte mir nicht, und richtig, eines Nachts, als er schon im

Wette lag, hörte er, wie ein solcher Bär in die Kabinen hineinkam, denn die Thür war nicht verschlossen. Das Vieh mußte sehr hungrig sein, sonst wäre es nicht in die Kabinen gekommen. Mein Freund kletterte in seiner Angst in die Balken über dem Bett, aber der Bär erwischte ihn noch an der Hand und vermundete ihn dabei am Bein. Mit aller Kraft hieß Hiram ein paar Schindeln hinaus und trock auf's Dach hinaus und da hat er die ganze Nacht sitzen müssen, denn der Bär fraß, was er fand, und schlief dann ganz gemütlich unten; erst am Morgen trat er in den Bergen zu. Ich kam bald darauf zu Hiram und besperrte ihn, denn er konnte nicht gehen. Aber seitdem hat er nie wieder in der Kabinen übernachtet; er ging bald darauf nach Sonora und ging dort ein anderes Geschäft an.

Um diese Zeit begann der „Kupfer-Boom“ in jener Gegend und in den Jahren 1861 und 1862 entstand dort die Ortsschaft „Copperopolis“, und rings um diese herum siedelte sich eine Anzahl Farmer an und betrieben Vieh- und Milchwirtschaft. Auch ich legte eine kleine Farm an — sie war klein nach damaligen Begriffen, aber sie hatte etwa eine Quadratmeile Weideland — und in der aufblühenden Ortsschaft fand ich gutzahlende Kunden für meine Produkte. Aber ich mußte immer den „Sixshooter“ bei mir und in der Nacht neben meinem Bette haben, und mein großer Neufundländer war ein sehr notwendiger Wächter, denn Gesindel genug trieb sich damals dort herum. Ein gutes Pferd wurde mir in einer stürmischen Nacht gestohlen, und bei meiner nächsten Tour nach der Stadt erfuhr ich, daß der berühmte Tiburcio Vasquez in der Gegend gewesen war und der Kaufmann, mit dem ich in Copperopolis handelte, wollte ganz genau wissen, daß Vasquez mein hübsches Pferd geritten hatte. Erpreß-Räuber gab es überall in dem Staate, ganz besonders aber schien Calaveras County von denselben frequentiert zu sein. Einer, der die Erpreß-Box von Wells, Fargo & Co. geraubt hatte, wurde von Sheriff Lorn mit einer Anzahl von Bürgern verfolgt. Man fand erst keine Spur von ihm, aber ein paar Hunde trieben einen Haken auf und jagten ihn. Im Dickicht fingen sie dann ein solches Gekläne an, daß die Leute aufmerksam wurden und ihnen folgten, und dort fand man ein Taschentuch und ein Paar Stiefel, die offenbar jemand dort gelassen hatte, auch die Ueberreste eines Feuers und Fußspuren. Jetzt war man dem Räuber auf der Spur — aber man fand ihn nicht. Doch wurde in dem Taschentuch die Adresse einer San Franciscoer Wäscherei entdeckt, und dadurch gelang es dann, den Räuber, der in San Francisco nach ausfindig zu machen. Er wurde nach Calaveras County gebracht und von dem Stagetouristen identifiziert und für lange Jahre in's Zuchthaus gesteckt.

Vom Jahre 1867 an ging es mit den Minen in jener Gegend rückwärts und die Ortsschaft Copperopolis verfiel — da, wo zeitweise Laufende gewohnt und viel Geld gemacht hatten, wurde es still und öde. Nur die Ruinen zeugten bald noch von dem Leben, das hier pulsiert hatte. Nur noch einige Familien waren dort zurückgeblieben. Ich pflegte damals in jener Gegend zu jagen und hatte dabei manches interessante Erlebnis. So sah ich eines Tages im hohen Gapparel an einem Bachesufer und entdeckte dabei die Ueberreste einer alten mexicanischen Quarz-Stampfe. Ich dachte, wo die gewesen ist, da muß auch Quarz gewesen sein, und ich gaudte mich um. Dabei kam ich an eine Stelle neben der Stampfe, wo Ferrentarbeiter standen, riß eine Anzahl derselben aus und fand dabei eine ganz alte vertorfete Pulverbatterie. Ich unterjuchte sie und fand darin ein ganzes Käufchen von Goldstaub mit einigen größeren Nuggets. In der Stadt wurde der Wert des so gefundenen Goldes auf \$119 festgestellt, wor aber der einigste Besitzer dieses Goldes gewesen sein mag, habe ich nie ausfinden können. Was ich in Erfahrung bringen konnte, war die dage Kunde von einem alten Franzosen, der in jener Gegend gehaust haben sollte und der bei einem schrecklichen Regenschauer in dem Bach umgekommen war. Er soll an jenem Platz gewesen sein und dort nach Gold gesucht haben. Wie er um's Leben gekommen war, wußte Niemand und die Sage hatte sich gebildet, daß er von der Erdspitze großer Schätze in der Erde gewußt und dieselben Jahre lang gesucht habe, bis er eines Tages umgekommen oder, wie die Leute meinten, vom Teufel geholt worden sei. Man hatte ihn im Wasser gefunden, die wilden Wellen hatten die Leiche fortgeschwemmt, und hatte ihn am Ufer eingescharrt. Ich glaube, daß das von mir gefundene Gold wirklich von ihm hergestammt hatte.

Später bin ich noch oft in jene Gegend gekommen. Da fand ich ein schönes Farmhaus, mit einer guten festen Fenz rings um den Platz, an derselben Stelle, wo ich fünfundsanzig Jahre früher ein kleines und ziemlich ärmliches Anwesen gesehen hatte. Ich sehrte ein, weil mein Pferd ein Eisen verloren hatte und ich gemordet war, und der Besitzer, ein Herr Campbell, lud mich freundlich ein, zu bleiben. Er war schon lange Jahre dort, und wußte sehr viel Interessantes zu erzählen. Am Abend saßen wir am Herd und sprachen von alten Zeiten. Dabei kam das Gespräch zufällig auf

Joaquin Murietta — jenen großen Räuber, für dessen Abenteuer unser „Dichter der Sierras“ sich so interessiert hat, daß er den Vornamen desselben sich selber zugelegt und sich seitdem „Joaquin Miller“ genannt hat. Campbell erzählte mir viel von Murietta. Derselbe war ursprünglich ein friedlicher Mann gewesen, aber er hatte das Unglück, einer von den Mericanern zu sein, die, wie es damals nur zu oft geschieht, von den Pionieren gewaltsam aus seinem Besitzthum vertrieben wurde, ohne dafür auch nur entschädigt zu werden. Die meisten dieser Mericaner waren schwache Charaktere, die nicht Muth und Energie genug besaßen, sich gegen solche Vergewaltigung zu wehren — in ihrer Schwäche und Indolenz ließen sie das Alles wohl oder übel über sich ergehen. Aber Murietta war anders; er war einer von denen, die kein Unrecht vertragen können, so eine Michael Kohlas-Natur, wie sie Heinrich Kleist in seiner berühmten Erzählung geschildert hat. Und so sammelte er denn eine Bande von muthigen Männern, lauter Desperados, um sich und führte von da ab einen Guerillakrieg gegen die ganze menschliche Gesellschaft und ihre sogenannten Geseze und Ordnungen. „Ein einziges Mal“ — fuhr Campbell fort — „habe ich Murietta gesehen, und das werde ich nie vergessen. Ich hielt damals hier ein kleines Eintheilhaus, ein sogenanntes „Wasserd-House“, gerade vor achtundzwanzig Jahren, zusammen mit meinem Partner. Dieser hatte nach Stockton fahren müssen, um Vorräthe einzuzufahren, und ich blieb zu Hause, im Geldschrank hatte ich etwa 40000 liegen. Da hörte ich am Abend den Hufschlag einer Anzahl Pferde, sie kamen herab von den Bergen, und bald war mein Haus umzingelt von mexicanischen Reitern. Alle waren benaffen und trugen das echte Kostüm der mexicanischen Vaqueros, mit großen Sporen, klingenden Glöckchen, Franzen am Gürtel, breiter rotzfledener Schärpe und dem breiten Sombrero. Und nun kam der Führer der Bande herein, es war kein Anderer als Joaquin Murietta. In dem Augenblick war ich davon überzeugt, daß wenn es nicht um mich selber geschehen war, noch ganz sicher um das Geld in meinem Schrank. Ich hatte ja genug von Murietta und seinen Leuten gehört, ich kannte ihn in Wort und Bild aus allen Zeitungen, und ich wartete nur auf den Befehl, den Geldschrank zu öffnen — ich sah mich einem solchen Befehl nicht widerlegen konnte, stand fest, denn jeder von diesen Leuten hätte mir das Lebenlicht ausgeblasen, wenn Murietta es befohl. Aber zunächst kam nichts von der Art, Murietta lagte nur sehr höflich und sehr bestimmt: „Sennor Campbell, wollen Sie mir und meinen Leuten ein Essen und unseren Pferden Futter geben?“ Natürlich wollte ich und ich machte mich schnell davon. In der Küche lag Fliegenpapier, und ich dachte im Augenblick daran: Wie wäre es, wenn ich den Käse für die Buchsen mit Fliegenpapier würzte — aber im nächsten Augenblick schon ließ ich diesen Gedanken fahren, das war doch zu ruppig und — zu gefährlich. Also die Männer aßen gut und tranken gut, und dann rauchten sie gut, Alles auf meine Kosten, und endlich waren sie alle satt und zufrieden, und Murietta kam zum Counten, wo ich stand. „Jetzt also wird er die Schlüssel fordern“, dachte ich, und griff schon darnach. Aber er sagte nur: „Sennor Campbell, Sie haben uns gut bewirthet, nun noch einen Trunk, dann wollen wir weiter. Und Ihnen spreche ich unseren Dank für die genossene Gastfreundschaft aus.“

Und richtig, sie tranken noch ein Glas Wein, und dann wurden die „Broncos“ vorgeführt und sie saßen auf und fort ging's in wildem Galopp — ich wußte nicht, wie mir geschah, und als meine Leute kamen und mein Partner, da konnten sie's kaum glauben, daß ich so billig dabongetommen war. Sie hatten schon gehört, daß die Mericaner von einem erfolgreichen Streifzug durch Tuolumne County zurückgekehrt waren, und bald hörten wir von weiteren Räubereien derselben in den südlichen Counties.“

So erzählte mir mein Gastfreund Campbell, am nächsten Morgen ritt ich weiter, durch die Thäler und Berge und Wälder dieses wundervollen Theiles von Californien.

Diele Zeitlichkeit.
Professor Müller ist mit seiner Familie auf der Ferienreise. Man hat von einem Kurorte aus eine Seitenbahn zu einem Ausfluge benutzt. Das Wetter ist so prachtvoll, daß man beschließt, den Rückweg zu Fuß zurückzulegen. Im Kurorte wieder angekommen, geht man zu Tisch. Da meint der Professor, die Gelegenheit auch erzieherisch benütigen: „Seht, Kinder, ... wenn man sich etwas erspart hat, kann man sich auch etwas gönnen; wir haben den Weg per redes erledigt, er spart fünf fünf bis sechs Pfund, das wollen wir uns nun eine gute Flasche Wein für drei Mark gönnen.“ Das Essen ist famos, der Wein delikt. Da greift Professor Müller zufällig in die Tasche, Schwefel perlut aus seiner Stürze, als er sieht, was er in der Tasche fand, — sechs Stück gelöste Rückfahrkarten und — er hatte gespart!

Wo die Not am größten, ist ein guter Freund am entferntesten.

Berliner Humor vor Gericht.

Eine schmerzlose Zahnoperation.

Unter der Anklage, den Zahnarzt Roderich B. thätlich und wörtlich beleidigt zu haben, tritt der Kellner August Lumke die Anklagebank. Nachdem die Frage, ob der Angeklagte, der stark nach Spirituosen riecht, zur Zeit verhandlungsfähig sei, dahin entschieden ist, daß der Zustand Lumke's, der angedrückt, nur stark gestärkt zu haben, den Eintritt in die Verhandlung gestatte, wird die Anklageschrift verlesen.

Vorsitzender: Geben Sie zu, den Zeugen B. in seinem Atelier, während er sich bemühte, Ihnen einen kranken Zahn zu ziehen, durch die Ausdrücke „ordinärer Menschenschinder“ und „schwindehafter Heilmeisler“ beleidigt und geohrfeigt zu haben?

Angelagter: Ja, befand mir in etwas düffeligen Zustände, da mir der Herr Zahnarzt narrotisch behandelt hat. Vielleicht war die Dosis ein bißchen zu stark, und da kann ich schon möglich sind, daß ich ihm derbe ein paar muntere Dinger jelöst und 'n paar seltige Trobheiten an den Kopp jelschmissen habe. Zu veruntern ist bei nicht, wenn der Mann von seinen Patienten die schönsten Hiebe kriegt. Sie müssen nämlich wissen: er inferiert in der Zeitung „Jänzlich schmerzloses Zahnziehen“. Und dann dhut et weh, der man ein junges Heer von Engeln in jemischtem Chöre zu hören glaubt. Ja bin aber kein Muthliebhaber, und namentlich kann ich diese Art von Jelang nicht verneuen. Ueberhaupt: daß ganze Zahnziehen von dem Herrn war qualifizierter Körperverletzung. Erstens dhut et unheimlich weh und zweitens habe ich zu den Zahnschmerzen hinterher noch ne dic anjeschwollene Wange und die allerbestigsten Kopfschmerzen zuerfriegt, und zwar, ohne daß ich sie bei ihm bestellt hatte. Ja bitte das hohe Verlicht nunmehr: sprechen Sie mit mir mit Jlang von Strafe und Kosten frei und wischen Sie dem Herrn von wegen schwerer Körperverletzung een paar Wochen Jelangnis aus. Alles was recht ist! Nu hat der Herr Staatsanwalt das Wort.

Angell: Ja, jehe sogar noch weiter in meinen Anträgen: Durch die Behandlung des Herrn Zahnarzts haben meine Zahnschmerzen so zuegenommen, daß ich zeitweise nicht wußte, was ich dhut. Ja habe im Cafe, wo ich nach der Operation als Kellner thätig war, für 20 Mark Jeshirt zertröppert und eine Tasse Schokolade einer Dame uff helle Kleid jesoßen, die mir aus Kasse einen Wschenscher in' Jeshitte jelschmissen und „Oilet Duffelbieter“ jenannt hat. Ja bin also ebenfalls beleidigt und mißhandelt worden wie der Zeuge, und daran is teen anderer schuld, als der Zeuge mit seiner schmerzlosen Annonce. Der Herr Zahnkünstler jehört ebenfalls in die alle Anklageklasse, was ich hiermit beantrage, so lege ich dajenen einen Beruf bei daß höher jebildete Gericht ist.

Der Zeuge, Zahnarzt B., bekundet demgegenüber: Ich bin gar nicht dazu gekommen, den tranten Zahn zu fassen, da der Angeklagte schon bei der ersten Berührung der Zange aufsprang und weitend auf mich losfuhr. Es schien mir nachher, als ob er nicht ganz nuchtern wäre. Von einer Wirkung des narrotischen Mittels, das ich auf seinen Wunsch angewendet habe, konnte ich nichts bemerken.

Angell: Nu wird's Dag. Mir war in't Jendebell ganz klümerant und taumelig jebworden von der alle Jiftzunge, und nu beßt et, ich hätte einen zu viel hinter die Wände jesoßen. Ja will et noch verjuchen, dem hohen Gerichtshof zu schäldern, wie mir im Zustande der Narotose zu Muth war. Die Jeshichte schmant mir jekt wieder ganz deutlich als ob et vor 'ner halben Stunde jebwesen wäre. Das Betäubungsmittel hat die Wirkung jebah't, daß ich janz mo anders zu sein jlaubte. Ja fühlte mir uff eenmal, als ob ich doch bei die Mailäfer diene und Reutren einzudrillen hatte. Da sehe ich einen Mann im Jstie stehen, der hat der Seitenjehweh uff der rechten Seite anjeshnallt. Ja — fac, fac — füzze uff ihm los und mache ihm uff schlagende Art klar, wie een ordentlicher Soldat daß Seitenjehweh zu tragen hat. Da jebinnt aber die Narotose zu verjliegen und ich sehezu meinem jrohten Ertraunen, daß ich dem Zahnjehmacher 'n paar jelöst habe.

Vors.: Das ist ja heller Unfinn und wird schon dadurch widerlegt, daß Sie sich dabei beleidigender Ausdrücke bedienten, die sich nur auf den Zahnarzt beziehen konnten.

Lumke wird wegen wörklicher und thätlicher Beleidigung zu 50 Mark Geldstrafe verurtheilt.

Der Jar im Sprichwort.
Es gibt schließlich ein zweites Volt unter der Sonne, das seinen Fürsten gegenüber in allen Fällen eine so unangehörte Ergebenheit und tiefe Ehrfurcht an den Tag legt, wie es bis auf die gegenwärtige Zeit das russische Volt gethan hat. Nach Gott kannte der Russe bisher nichts Herrlicheres und Mächtigeres als seinen Jaren. Aber das hat nicht verhindert, in einer Fülle von Sprichwörtern den Jaren

Irren ist menschlich.



Sonntagsjäger (der sehr kurzschichtig ist und eben ein Huhn gefehlt hat, als ihm sein Hund einen Hasen apportirt): „Sollte ich den so verkannt haben?“

so zu charakterisiren, daß er auch nur als schwacher Mensch erscheint. Zu diesen Sprichwörtern gehören: Auch an des Jaren Fuß klebt der Schatten. — Auch dem Jaren würden die Flügel abfallen, wollte Gott ihn fangen. — Auch die Lunge des Jaren bläst die Sonne nicht aus. — Auch des Jaren Rücken würde bluten, wenn er die Krute bekäme. — Daburch, daß der blinde Großfürst zum Jaren wird, lennt er nicht sehen. — Der Jar geht auch nur auf zwei Füßen. — Des Jaren Arm ist wohl lang, doch reicht er nicht bis zum Himmel. — Der Jar hat den Krieg in der Hand, Gott den Frieden. — Der Jar ist wohl der Herr, aber nicht der Herrgott. — Der Jar kann Gott wohl anfragen, aber nicht richten. — Des Jaren Leben zählt auch nur nach Jahren. — Eines Jaren Gaul kann auch stolpern. — Gott fürcht' des Jaren Urtase nicht. — Räuberden Jar möchte gern, daß Vater Gott sich vor ihm verstedt, aber der Vater Gott thut es nicht. — Wenn der Jar stirbt, tauscht auch der Muskit nicht mit ihm. — Wenn die Kasse nicht zehren wollen, dann richtet sich auch des Jaren Wagen nicht. — Was dem Jaren nicht gelangt, bringt die Zeit fertig. — Man kann dem Jaren wohl die Klagen abnehmen, aber nicht die Sorgen. — Und: Was hilft's dem Jaren, nein zu sagen, wenn Gott ja sagt!

Pflanzen als Wetterpropheten.
Viele Pflanzen sind außerordentlich feuchtigkeitsempfindlich, just wie ein Hygroskop (Feuchtigkeitsmesser) und zeigen die Luftfeuchtigkeit auf ihre Weise an. Da mit der Luftfeuchtigkeit die Möglichkeit der Regennähe zunimmt, lassen sich diese Pflanzen als Wetterpropheten benutzen. Sehr empfindlich sind die Blüthen. Krokus bleibt geschlossen, wenn nicht die prächtigste Sonne scheint. Die Tulpen- und Tabakblüthen schließen sich, sobald Regen im Anzuge ist. Die Roskastanien breiten bei schönem Wetter ihre Blätter wie die Finger, wenn man eine Prife nimmt. Bei der Robinie, bei uns fälschlich Alagie genannt, klappen die Blättchen zusammen, sobald die Luftfeuchtigkeit groß genug ist, um Regen zu ermöglichen. Die Blüthen schließen sich, um den Blüthenstaus vor Käse zu schützen. Die Blätter ändern ihre Lage, um nicht auf der Breitseite von den Regentropfen getroffen und beschädigt zu werden. Beim Löwenzahn (Taraxacum officinale) fünden die Schirmblätter die Samen die Nähe des Regens an: sie legen sich zusammen, sonst würden sie durch einen Regentropfen beschwerdet werden und ihre Flugfähigkeit verlieren. Ebenso hygroscopisch (feuchtigkeitsempfindlich) sind die Samen des Storchschnabels. Man kann sich auf ihnen einen regelrechten Feuchtigkeitsmesser herstellen. Man zieht einen halbtren auf ein Zigarettenbrettchen und steckt das Samenforten in den Mittelpunkt, so daß die lange Grane wie ein Uhrzeiger über den halbtren reicht. Nun macht man bei schönem Wetter einen Strich, bei regnerischem ebenfalls, und zwar dahin, wohin gerade der Zeiger deutet, merkt sich die Einzelheiten und kann dann je nach der Richtung der Samengrane sich das Wetter deuten. Die Zahl der Pflanzen, die durch Lageveränderung ihrer Blätter, durch Öffnen und Schließen der Blüthen oder durch Schuppen vorrichtungen und Bewegungen der Samen den nahenden Regen anfünden, ist Legion. Wer ein wenig Beobachtungsgabe besitzt, wird selbst genug Wetterpropheten unter den Pflanzen finden!

Belehrung.
Alter Bauer: „Weißt, Sirg, die Versicherung des Anwesens ist das Wichtigste beim Bauern, sozusagen der Brennpunkt im Bauernleben!“

Frau.
Frau: „Ich verstehe gar nicht, wie man vom Betteln leben kann.“
Bettler (der einen Pfennig erhalten hat): „Von so einem Bettel freilich nicht.“

Abgewinnt.
Feldwibel: „Meier, haben Sie gestern nicht eine Rirmestfische erhalten?“
Meier: „Zu Befehl, Herr Feldwibel, aber es stand darauf: Eigene Angelegenheit des Empfängers!“

Der Kenner.
Fräulein: „Wie können Sie mir doch einen lächerlich geringen Preis bieten; der Schrank ist doch gewiß sehr alt!“
Antiquitätenhändler: „Hm, ich will Ihnen nicht zu nahe treten... aber gnädiges Fräulein sind älter!“

Maib.
Madame (zum neuen Dienstmädchen): „Einen Bräutigam haben Sie auch — und noch dazu einen Kavalleristen? ... Das paßt mir aber gar nicht!“
Mädchen: „Das Pferd steht natürlich in der Kaserne!“

Im Zeitalter der Entschwendungen.
Lehrer: „Wie heißt Du?“
Lieschen Schwarzkopf.
Lehrer: „So, hast Du früher schon anders geheißen?“
Lieschen: „Ja, früher hieß ich Lieschen Müller!“

Genüigt.
Mann: „Der Doktor hat mir die größte Ruhe verordnet!“
Frau: „Hat er Deine Zunge angejehen?“
Mann: „Nein, ich habe ihn aber von Deiner erzählt!“

Schmale Kost.
Lehrjunge: „Frau Meestern, ich möchte auch gern mal Zunge auf's Brod haben.“
Meisterin: „Dummer Junge, sei froh, wenn du Brod auf der Zunge hast.“

Fatale Probe.
Gast: „Alter, Herr Wirth, warum wird denn jener Herr da hinausgeworfen? Er hat doch nichts gethan und war doch ganz ruhig!“
Wirth: „Ja, das stimmt. Aber heute ist der Hausnecht hier, und da muß ich doch wissen, ob er sein Geschäft versteht!“

Belohnung.
Hauptmann: „Das haben Sie brav gemacht, Schulze! Durch Ihr kluges Benehmen als Patronenführer haben Sie die ganze Kompanie aus einer großen Gefahr b-freit. Gätten wir jetzt Krieg, so würden Sie unfehlbar die Verdienstmedaille erhalten!“

Soldat Schulze: „Und was bekommt sie so?“
Hauptmann: „Drei Tage Mittelortest wegen dieser schnodderigen, subordinationswidrigen Frage.“

Vorurtheil.
Fremder (zum Alpenwirth): „Bei Ihnen übernachten ja auch Fremde auf dem Heuboden! Geht Ihnen das nie einer durch?“
Wirth: „D nein! Ich bin schon vorurtheilhaftig. Erstens nehm ich, wenn alle am Heuboden sind, die Leiter weg, zweitens sperre ich's Thürl vom Heuboden ab, drittens müssen' alles im Voraus zahlen!“

Nichts macht einen Menschen so wenig einnehmend, als wenn man sieht, daß er von sich selbst eingenommen ist.